

*Bischof
Dr. Felix Genn*

Predigt beim Internationalen Soldatengottesdienst am 27. Februar 2024 im Dom zu Münster

Lesungen vom Dienstag der 2. Woche der Fastenzeit: Jes 1,10.16-20;
Mt 23,1-12.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
werte Gäste!

„Da bin ich ganz bei dir. Da kann ich gut mitgehen“. Diese Sätze kennen Sie. Sie haben sie wahrscheinlich schon sehr oft gebraucht in einer Diskussion, in einer Auseinandersetzung um eine bestimmte Frage: „Da kann ich mit dir gehen. Da bin ich ganz bei dir.“

Vielleicht haben Sie beim Hören der Worte Jesu eben genauso gedacht oder denken können: „Da gehe ich ganz mit dir. Da bin ich ganz bei dir; denn Heuchelei, das mag ich nun absolut nicht.“ So tun wie wenn, und dann doch ganz anders sein und handeln. **So** reden und **so** tun. Das ist ja das, was Jesus in der Auseinandersetzung mit den Gelehrten seines Volkes immer wieder zur Sprache bringt und anmahnt, weil es Ihm um eine ehrliche, transparente Haltung geht. Das Volk Israel wusste sich als das erwählte Volk Gottes unter dem ganz besonderen Anspruch und Schutz, und doch mussten die Propheten immer wieder darauf hinweisen, dass Israel so tat, als seien sie die besonders Frommen - aber das Gegenteil in ihren Taten zeigten.

Dass die junge Kirche durch den Evangelisten Matthäus diese Jesus-Worte aufgenommen und für den Gottesdienst überliefert hat, ist ein Zeichen. Also auch in der jungen Kirche gab es das. Auch in der jetzigen Kirche gibt es das. Es ist immer wieder die Versuchung der Heuchelei des Seins und des Scheins.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir diese Worte Jesu noch weiterverfolgen, dann werden Sie als Soldatinnen und Soldaten auch sagen können: „Da kann ich auch mitgehen“, denn Jesus spricht davon, „*dass wir einander dienen sollen*“ (vgl. Mt 23,11). Sie sagen: „Ich habe Dienst.“ Sie verstehen Ihren Dienst, Ihr Soldatsein als Dienst, also nicht als Herrschen, als Macht ausüben, sondern zur Verfügung zu stehen, zu dienen. Vielleicht kann das Wort Jesu Sie auch noch einmal in dieser Haltung ermutigen, vor allen Dingen, wenn Sie eine gehobene Position haben, dass Sie sich daran erinnern: „*Gerade derjenige, der unter euch groß sein will, der soll gerade der Diener aller sein*“ (Mt 23, 11). Das Ganze wird vielleicht problematisch, wenn wir dann auch das andere Wort noch aufnehmen, das Jesus heute in diesem Evangelium sagt, „*dass es nur einen Lehrer und Meister gibt, und das ist Er, der Herr*“ (Mt 23, 10), Er selber. Das ist doch wohl ein Anspruch!

Die beiden anderen Wirklichkeiten, die können wir auch in einem Kontext bejahen, ohne zu sagen: „*Jesus ist unser Lehrer und Meister.*“ Aber was heißt das dann darüber hinaus? Es heißt doch, dass Er mir auch etwas zu sagen hat im Blick auf meine gesamte Lebensführung. Denken

Sie, wenn Er davon spricht, „*dass die selig zu preisen sind, die keine Gewalt anwenden, und dass die selig zu preisen sind, die Frieden stiften*“ (Mt 5,5.8). Dann kann es doch schon auch konfliktiv werden. Wenn wir den gesamten Inhalt der 10 Gebote ansehen, die Jesus in keiner Weise aufgehoben, sondern bekräftigt und vertieft hat, dann kann es zu Spannungen kommen. Das soll mein Lehrer und Meister sein?

Vor einigen Wochen hatte ich hier im Gottesdienst die Karnevalisten der Stadt Münster versammelt. Prinz Karneval erzählte, dass seine Tochter vor Kurzem gesagt hätte: „Wie gut wäre es, wenn sich alle Menschen an die 10 Gebote halten. Wie gut sähe es um die Welt aus.“ Eine interessante Bemerkung aus dem Mund eines jungen Menschen. Jesus würde das bekräftigen; ja – wie sähe die Welt aus!

Jetzt schauen wir einmal auf die Situation, in der wir uns jetzt befinden. Kann Jesus da Lehrer und Meister sein mit Seinem Wort: „*Selig, die keine Gewalt anwenden*“? Das führt doch zu unausweichlichen Spannungen. Und wenn Sie den Ernstfall bedenken, wenn Sie Menschen lehren, wie sie mit bestimmten Waffen umgehen, die töten können, wenn sie Waffen gebrauchen, die Menschen töten, dann kommt das doch eigentlich nicht zusammen. Was kann der Christ, der Verkünder, angesichts dieser Situation sagen?

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte sagen: Zunächst einmal gilt es, diese Spannung auszuhalten und zu schauen: Wo ist es nötig – um mit dem Wort des Propheten zu sprechen – „*dem Unterdrücker sich in den Weg zu stellen*“ (Jes 1,17)? Das haben wir eben gehört. Und wo ist es nötig, ganz bewusst darauf zu verzichten, Gewalt anzuwenden im alltäglichen Leben? Im Umgang mit den Worten Jesu und der Wirklichkeit wird es immer auch – gerade angesichts solcher Situationen, wie wir sie jetzt haben – nicht ohne Kompromiss gehen.

Neulich hat der Soziologe Hans Joas, der Ihnen vielleicht bekannt ist, in einem Interview gesagt: „Bei der Pluralität der Werte, die wir heute haben, stellt sich gerade für den Christen immer die Frage: Was heißt das? Muss ich ein totaler Pazifist sein, oder kann ich auch in bestimmten Situationen Waffengewalt anwenden?“¹ Das ist doch Ihre Frage. Wir deutschen Bischöfe haben mehrere Worte über den Frieden veröffentlicht. Zuletzt jetzt in der vergangenen Woche bei der Frühjahrs-Vollversammlung in Augsburg: „Friede diesem Hause“. Dort haben wir uns mit Ihrer Situation auseinandergesetzt und nicht einfach gesagt: „Der Pazifismus ist die Lösung, sondern auch einen Weg gezeigt – soweit Bischöfe das überhaupt können in ihrer Lehrautorität -, wie es sein kann, diesen Kompromiss zu gestalten.“

Liebe Schwestern und Brüder, schon im Zweiten Vatikanischen Konzil ist ein Text entstanden, den ich Ihnen einmal kurz vortragen will, das war vor ungefähr 60 Jahren. Wenn Sie den hören, könnten Sie denken, der sei gestern geschrieben:

„Obwohl die jüngsten Kriege unserer Welt ungeheuren materiellen und moralischen Schaden zugefügt haben, setzt der Krieg doch jeden Tag in irgendeinem Teil der Welt seine Verwüstungen fort. Es droht sogar beim Gebrauch wissenschaftlicher Waffen, gleich welcher Art, eine Barbarei der Kriegführung, die die Kämpfenden zu Grausamkeiten verleitet, die die vergangener Zeiten weit übersteigt. Die Kompliziertheit der heutigen Lage und die Verflochtenheit der internationalen Beziehungen ermöglichen zudem neue hinterhältige und umstürzlerische Methoden, Kriege zu tarnen und in die Länge zu ziehen. In vielen Fällen gibt der Einsatz terroristischer Praktiken der Kriegführung eine neue Gestalt.“

¹ Vgl. Interview mit H. Joas in: Trierer Bistumsblatt Paulinus, 25.02.2024, S. 2.

Hier unterbreche ich einmal. Man meint, das seien Propheten gewesen. Wenn wir an die hybride Kriegsführung denken, dann könnte die hier schon angedeutet sein – zwar taucht sie nicht als Wort auf, aber sie ist mitgemeint. Was heißt das? Dann fährt das Konzil fort:

„Solange die Gefahr von Krieg besteht und solange es noch keine zuständige internationale Autorität gibt, die mit entsprechenden Mitteln ausgestattet ist, kann man, wenn alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung erschöpft sind, einer Regierung das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht absprechen. Die Regierenden und alle, die Verantwortung für den Staat tragen, sind verpflichtet, das Wohl der ihnen anvertrauten Völker zu schützen, und sie sollen diese ernste Sache ernst nehmen. Der Einsatz militärischer Mittel, um ein Volk rechtmäßig zu verteidigen, hat jedoch nichts zu tun mit dem Bestreben, andere Nationen zu unterjochen. Das Kriegspotential legitimiert auch nicht jeden militärischen oder politischen Gebrauch. Auch wird nicht deshalb, weil ein Krieg unglücklicherweise ausgebrochen ist, damit nun jedes Kampfmittel zwischen den gegnerischen Parteien erlaubt. Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“²

Jetzt könnte jemand sagen, liebe Schwestern und Brüder: „Soldaten sind Heuchler. Sie wollen Christen sein und kämpfen mit der Waffe.“ Wehren Sie solchen Tendenzen, die Ihren Dienst in eine falsche Ecke stellen. Wir haben die Militärseelsorge nicht einfach als eine Institution der Kirche, um Macht auszuüben, sondern um Ihnen in der rechten Entscheidung zu helfen, was Sie in so bedrängenden Situationen tun können, und wie Sie persönlich damit umgehen. Das kann für Sie und Ihre Familien auch dann ein Weg sein, wenn Sie nicht sich als Christen bekennen können. Deshalb ist es ein Grund des Dankes, dass es die Seelsorgerinnen und Seelsorger bei der Bundeswehr gibt – auch in Auslandseinsätzen.

Liebe Schwestern und Brüder, und dann möchte ich noch ein Letztes sagen - Sie können mich für verrückt halten: Ich bete jeden Tag, dass Friede wird. Und ich bete sogar darum, dass ein Herr Putin sich bekehrt; denn Gott kennt auch das Herz dieses Menschen. Vielleicht kommt Er bei ihm nicht durch. Aber wenigstens könnte das Gebet um die Bekehrung solcher verhärteter Herzen doch Frucht bringen. Wagen Sie es!

Amen.

² Pastorale Konstitution „Gaudium et spes“ - über die Kirche in der Welt von Heute, Nr. 79.